

Recensiones

D. Dr. Koloman JUHÁSZ, *Das Tschanad-Temesvarer Bistum im Spätmittelalter 1307-1552*. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1964, VI + 333 S.

Die Türkenkriege des 16. und 17. Jahrhunderts verheerten weite Teile Ungarns vollständig. Den Verwüstungen fielen in den betroffenen Gebieten auch alle Kulturdenkmäler des Mittelalters zum Opfer. Der Segediner Theologieprofessor Juhász unternahm trotzdem das Wagnis, die spätmittelalterliche Geschichte des Bistums von Tschanad-Temesvár zu erforschen und zu schreiben.

Das Gebiet dieses Bistums zwischen unterer Donau, Theiss und Marosch hatte infolge seiner Grenzlage unter den Türkeneinfällen besonders schwer und lang zu leiden. Sämtliche eigenen Archive der Diözese, auch die der Stifte und Klöster, waren in den Kriegswirren spurlos verlorengegangen. Daher musste sich Juhász bei seiner Arbeit auf Material stützen, das sich zufällig in auswärtigen Archiven fand.

Methodisch gesehen orientierte sich Juhász an den einzelnen Episkopaten, die den Rahmen für sein Geschichtswerk abgeben. In diesen Rahmen spannte er die übrigen Geschehnisse des kirchlichen Lebens ein, soweit sie sich bei der schlechten Quellenlage noch feststellen liessen. Zeitlich umfasst die Arbeit mit 27 Episkopaten von 1307-1552 die letzten 250 Jahre vor der Unterjochung des Bistumsgebietes durch die Türken.

Die Bischöfe von Tschanad, der zweitgrössten Diözese Ungarns, spielten im kirchlichen und auch im politischen Leben Ungarns eine grosse Rolle. Sie wurden häufig in die innen- wie aussenpolitischen Probleme des Landes verwickelt, zumal der Klerus infolge seiner Bildung mit vielen Aufgaben der Justiz, Verwaltung und Diplomatie betraut wurde. Eine solche Verquickung von kirchlichem Amt und Politik war den seelsorglichen Pflichten eines Bischofs nicht gerade dienlich. Auch hierin unterschied sich Ungarn in keiner Weise von den übrigen Staaten des Abendlandes. Bei der Besetzung der hohen wie der niederen kirchlichen Aemter entschied — vor allem zur Zeit der Renaissance — in erster Linie nur leider zu oft die politische Verbindung des Kandidaten, nicht seine seelsorgliche Eignung. Der Papst, der durch Reservationen ad hoc das ursprüngliche Wahlrecht des Domkapitels praktisch aufgehoben hatte, und der König als Oberpatronatsherr suchten ihre Günstlinge auf die Bischofsstühle zu bringen. Daher erklärt es sich, dass nicht nur eine

Reihe Ausländer den Tschanader Bischofsstuhl bestiegen, sondern auch ausgesprochen ungeistliche Persönlichkeiten, die zwar im Geist der Renaissance Kunst und Wissenschaft förderten und aktiv in die Politik eingriffen, ihre seelsorglichen Aufgaben dagegen mehr oder minder vernachlässigten. Es wäre aber verfehlt, wollte man alle Bischöfe dieser Zeit als ungeistlich beurteilen. Es gab unter ihnen auch tadellose, tiefreligiöse Persönlichkeiten. Unter ihnen ragt Johann von Zokol (1466-1493) hervor, der mit 54 Jahren auf alle Aemter und Würden verzichtete, um sich als Paulinereremit ganz in die Einsamkeit zurückziehen zu können.

Die Grenzlage des Bistums Tschanad brachte es mit sich, dass alle Bischöfe des behandelten Zeitraums mit der Abwehr der Türken belastet waren. Bischof Franz von Chahol (1514-1526) verlor sein Leben im Kampf gegen die Türken bei der Niederlage von Mohatsch, der nationalen Katastrophe Ungarns. Die folgenden Thronwirren zwischen Johann Zapolya und Ferdinand von Oesterreich bescherten dem Bistum ein Doppel episkopat, als Bischof Johann Gerwan 1529 bei einer Schlacht gegen Johann Zapolya fiel, und beide Kontrahenten daraufhin einen Bischof von Tschanad ernannten. In dieser Zeit ohne feste kirchliche und staatliche Autorität konnte auch die Reformation Eingang in das Bistum finden. Kaum ein Jahrzehnt später, um 1550, kam das Gebiet des Bistums ganz unter türkische Herrschaft und musste bis zur Vertreibung der Türken 200 Jahre lang ohne Oberhirten bleiben.

Man muss Juhász Anerkennung zollen, mit welcher Akribie er selbst den geringsten Spuren nachging, um ein einigermaßen abgerundetes Bild vom Bistum Tschanad im Spätmittelalter geben zu können. Es ist nicht die Schuld des ungarischen Gelehrten, wenn dieses Bild unvollständig blieb. Aus diesem Grunde versuchte wohl der Autor, in einem Schlusskapitel auch Glaubensleben und Seelsorge dieser Zeit zu skizzieren; doch musste es beim Versuch bleiben, weil darüber die Geschichtsquellen zumeist schweigen. Dadurch mussten sich notgedrungen Kirchenpolitik, wirtschaftliche Fragen und sekundäre Aeusserungen der Frömmigkeit, wie Privilegienverleihungen, Ablässe, Kirchenbauten u. dgl. m. in den Vordergrund der Untersuchung schieben. Man vermisst etwas eine Würdigung des Wirkens der Orden, die Juhász nur kurz am Rande streifte. Doch sei es vermerkt, dass der Verfasser die Geschichte der Stifte und Klöster im Bistum Tschanad in besonderen Untersuchungen behandelt hat.

Man kann abschliessend sagen, dass Juhász seine historischen Quellen gründlich gesichtet und souverän ausgewertet hat. Er verstand es, in gewandter Sprache einen Abschnitt abenländischer Geschichte lebendig werden zu lassen, der bei uns bisher noch zu wenig anerkannt worden ist. Daher dürfte jeder Interessent das Werk mit grossem Nutzen lesen.

P. Gerhard RING, OSA.